

Der Fall Tilden [Fortsetzung]

Autor(en): **Hurk, Paul van der**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **7 (1931)**

Heft 33

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753032>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Fall Tilden

Kriminalroman von
Paul van der Hurk

5

Der andere legt die Hand auf seine Schulter. «Brauchen mir nichts zu sagen. Interessiert mich nicht. Einen Mord werden Sie wohl nicht gerade auf dem Gewissen haben. Sie suchen doch Arbeit drüben?»

«Ja.»

«Können Sie bei mir haben. Sprechen Sie spanisch?»

«Nein.»

«Müssen Sie lernen. — Können Sie reiten?»

«Nein.»

«Müssen Sie auch lernen. Sie haben ja einen hellen Kopf und feste Schenkel. Kommt alles in Ordnung. Werden noch ein tüchtiger Kerl. Bin mit weniger drüben angekommen als Sie. Aber den Kopf hoch, das verlange ich. Keine trübseligen Reminiscenzen. Nützen gar nichts. Was geschehen ist, ist geschehen. Schwamm drüber. Neu anfangen! Sie sind ja noch jung. Das ganze Leben liegt noch vor Ihnen.»

Bob streicht das Haar aus der Stirn. Seine dunklen Augen sind matt. Links und rechts des Mundes zeigen sich in seinem blassen Kindergesicht die ersten Sorgenfalten. Ein tiefer Seufzer. Dann richtet sich Bob Roloff auf und sagt: «Ich danke Ihnen für Ihr Angebot, Herr Born, aber ich glaube nicht, daß Sie mir helfen können.»

Born klopf ihm ermutigend auf die Schulter.

«Beschlafen Sie die Sache mal. Sie brauchen sich ja nicht sofort zu entscheiden. Aber lassen Sie bei Ihrer Entscheidung die Vergangenheit aus dem Spiel. Ich werde Sie nie danach fragen. Wenn man zwanzig Jahre in der Welt herumgezogen ist, hat man manchen kennengelernt, der in der Heimat mal gestolpert ist. Und es sind nicht mal die Schlechtesten.»

Bis gegen Morgen liegt Bob wach im Bett. Es geht so nicht, denkt er, ich muß zurück. Wenn ich wenigstens wüßte, wie alles verlaufen ist. Wenn ich irgendeine Nachricht hätte. Er grübelt darüber nach, an wen er sich wenden, wem er sich anvertrauen könnte. Den Pflegeeltern in Lausanne? Er denkt an sie zurück mit der Erbitterung eines jungen Menschen, der bei Fremden aufgewachsen ist. Bei Fremden, die ihn zwar gepflegt und erzogen, aber nie verstanden haben. Zu denen er jahrelang «Vater und Mutter» gesagt hat, bis er eines Tages erfährt, daß sie nicht seine leiblichen Eltern sind. Die bei späteren Auseinandersetzungen immer wieder behaupteten, sie hätten ihn gehalten wie ihr eigenes Kind, bei denen er aber niemals auch nur ein Fünkchen Liebe empfunden hat. Er bricht seine Gedanken ab. Das liegt nun alles weit hinter ihm, das ist ausgelöscht und abgetan, darüber gibt es nichts mehr nachzudenken. Nach Lausanne wird er nie wieder zurückkehren. Aber wer könnte ihm helfen? Er weiß niemanden. Er kennt niemand, zu dem er ein uneingeschränktes Vertrauen hat und der sich bedingungslos für ihn einsetzen würde. Mit Ausnahme denn des einen und einzigen Menschen, an den er sich nicht wenden kann, weil die Polizei — davon ist er überzeugt — seine Nachricht auffangen und ihn verhaften würde, bevor er Mexiko erreicht hat.

Borns Worte fallen ihm ein: Kopf hoch, keine wehmütigen Reminiscenzen, was geschehen ist, ist geschehen. Schwamm drüber, neu anfangen! — Leicht gesagt. Aber Bob zweifelt daran, ob er die Kraft hat, mit diesem neuen Leben fertig zu werden, und ob er jemals wieder eine Nacht ruhig schlafen wird.

Zum Glück ist das zweite Bett seiner Kabine unbelegt. Er ist wenigstens allein. Allein mit sich und seinen Gedanken. Auch wenn er mit einem Schrei aus qualendem Traum aufschreckt, kann ihn niemand hören. Und wenn er in seinem Koffer kramt,

alte Briefe liest, unruhig auf und ab geht, schluchzend den Kopf in die Kissen preßt — er ist ungestört.

Lingen kämpft vergeblich.

Alle Bemühungen, Noras Haftentlassung zu erwirken, sind gescheitert. Der Untersuchungsrichter hält nach Lage der Akten den Verdacht für so schwerwiegend, daß er sich nicht dazu entschließen kann, Lingens Antrag stattzugeben. Die Voruntersuchung ist beendet, das gesamte Aktenmaterial an die Staatsanwaltschaft weitergegeben, das Hauptverfahren eröffnet.

Die Aussagen dreier Zeugen haben das Gesamtbild der Vorgänge, wie es dem Untersuchungsrichter vorschwebt, vervollständigt.

Ein Bonner Professor, Teilnehmer des Kongresses in Heidelberg, hat bekundet, er habe Detring gewissermaßen überredet, mit ihm in seinem Wagen zurückzufahren, und ihn an jenem Abend gegen dreiviertel zehn am Bahnhof in Wiesbaden abgesetzt. Da kein Droschkenchauffeur sich erinnern kann, den Professor von dort aus nach Hause gefahren zu haben, nimmt man an, daß er noch einen Spaziergang hat machen wollen, und erklärt hiermit die Zeitdifferenz zwischen seiner Ankunft in Wiesbaden und dem Augenblick, da er, nach Ansicht des Untersuchungsrichters, seine Wohnung erreicht hat. Auch die Aussagen Alfred Welters, der sich bei seinem Verhör wiederholt in Widersprüche verwickelte, sind nicht geeignet, Noras Darstellung, nach der sie ihn erwartet und für ihn den Tisch gedeckt habe, zu erhärten.

Der dritte Zeuge ist der Telegraphenbote, der das aufgefundenen Telegramm zustellte. Er gibt an, daß er etwa gegen halb zehn, nachdem er mehrmals vergeblich gelaßt, das Telegramm in den Briefkasten gesteckt habe.

Es gilt somit als erwiesen, daß Nora das Telegramm gelesen haben muß. Daraus und in Verbindung mit allen übrigen Indizien ziehen sowohl der Untersuchungsrichter als auch der Staatsanwalt die Schlußfolgerung, daß sie ihren Mann mit Vorbedacht ermordet habe.

Nora gibt den Kampf auf.

Eigentümlich ist Noras Verhalten während der nunmehr dreiwöchentlichen Untersuchungshaft. In den ersten Tagen war ihr Auftreten so sicher, daß der Untersuchungsrichter, der an Hand des vorliegenden Materials sich schon eine bestimmte Meinung gebildet hatte, an ihrer Schuld zu zweifeln begann. Erst im weiteren Verlauf der Voruntersuchung, bei der sich das Belastungsmaterial mehr und mehr häufte, legte er diese Sicherheit als raffinierte Pose aus.

An dem Tage, als Lingen ihr mitteilen muß, daß sein Antrag auf Haftentlassung abgelehnt worden ist, befürchtet er einen Nervenzusammenbruch. Aber nichts dergleichen geschieht. Sie bleibt völlig ruhig. Fast scheint es ihm, als läge in ihren Zügen und ihrem Blick ein Ausdruck weltabgewandter Klarheit. Kein Wort der Verzweiflung, keine Geste des Zorns, nur ein schmerzliches Lächeln, ein fast demütiges Sichabfinden mit dem Schicksal.

«Der Schein ist gegen mich», sind ihre einzigen Worte. «Wer mich verurteilt, handelt nach menschlichem Ermessen.» Sie ergreift seine Hand:

«Nun sind alle Ihre Bemühungen umsonst gewesen, nun haben Sie nicht mal die Freude des Erfolges. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll,

Lingen. Vielleicht gibt es doch so etwas wie Schuld und Sühne, auch schon auf Erden —»

«Sie sind aber doch nicht schuldig!» Er sagt es mit einer Ueberzeugung, die keinen Zweifel darüber zuläßt, daß er entschlossen ist, sich für sie einzusetzen bis zum letzten.

Sie senkt müde den Blick: «Schuldig oder nicht schuldig. Der Schein ist gegen mich und stärker als menschliche Einsicht. Geben Sie den hoffnungslosen Kampf auf, lieber Freund, es ist doch alles vergebens.»

Eine neue Spur.

Schneller als sonst verläßt Lingen das Untersuchungsgefängnis. Luft, Weitblick, blauer Himmel, er sehnt sich danach, als hätte er selbst hinter Gefängnismauern geschmachtet. Den Kampf aufgeben? Er denkt nicht daran. Er will ihn vielmehr mit allen, auch den ungewöhnlichsten Mitteln durchführen. Einem Impuls folgend, läßt er sich von einer Autodroschke an die Peripherie der Stadt, in die Nähe des Sanatoriums fahren. Dort auf der Höhe, auf den einsamen Wegen, gibt er sich völlig seinen grübelnden Gedanken hin.

Der Tatbestand scheint klar, so klar, daß, steckte er in der Haut des Untersuchungsrichters, er kaum zu einem andern Ergebnis als dieser gelangt wäre. Nur eines ist — wenigstens für ihn — noch in vollkommenes Dunkel gehüllt: Das Motiv zu der Tat. Auch hierfür liegt zwar in der Anklageschrift ein Argument vor, aber man hat es konstruiert, nicht gefunden. Man weiß, daß Nora den dringenden Wunsch hatte, ihre Bühnenlaufbahn wieder aufzunehmen, und daß sie gegen den Willen ihres Mannes aufgetreten ist. Aber gab es zur Austragung solcher Differenzen, selbst wenn Nora — wie der Staatsanwalt angenommen hat — von diesem Wunsch besessen war, kein anderes Mittel als Mord? Er selbst hatte ihr versprochen, einen Ausweg für sie zu suchen. Und wenige Stunden vor der angeblichen Tat war sie nach anfänglicher Erregung beruhigt und mit dem Versprechen, zwecks weiterer Verhandlung sehr bald wiederzukommen, von ihm fortgegangen. Der Zufall wollte es dann, daß sie an diesem Abend auftreten konnte. Gerade diese Tatsache steht in psychologischem Widerspruch zu der Ansicht des Untersuchungsrichters, es könnte der unbefriedigte Wunsch zur künstlerischen Betätigung das Motiv zur Tat gewesen sein.

Hier bietet ihm die Anklage zweifellos die breiteste Angriffsfläche. Aber was verstehen die Geschworenen in den meisten Fällen von Psychologie? Eine weitere Schwäche der Anklage ist die seiner Meinung nach unbegründete Annahme, Detring habe eine volle Stunde gebraucht, um den Weg vom Bahnhof zu seinem Hause zurückzulegen. Nora konnte unter keinen Umständen früher als dreiviertel elf vom Theater zurückgekehrt sein. Hat aber der Professor — was ohne weiteres angenommen werden kann — schon kurz nach zehn Uhr sein Haus betreten, so ist der ganzen Anklage das Fundament entzogen. Dann aber — muß ein Dritter den Professor erwartet und erschossen haben.

Bis zu dieser Ueberlegung ist Lingen schon oft gekommen. Niemand in Wiesbaden hat Detring auf dem Heimweg gesehen. Es kann also zwar nicht bewiesen, aber auch nicht widerlegt werden, daß er zu Fuß gegangen ist. Jedenfalls fußt die Anklage auf einer Hypothese. Wenn man nur den geringsten Anhaltspunkt dafür hätte, wer sonst als Täter in Frage käme. Auch darüber hat Lingen sich schon oft den Kopf zerbrochen. Und nicht zum ersten Male denkt er dabei an Alfred Welter. Daß da mit dem



Schülerinnen der Höheren Töchtertschule Zürich bei der Entlassungsfeier 1906 ...

Früher
alt —
jetzt
jung

... und nach 25 Jahren

Welter irgend etwas nicht stimmt, steht für ihn fest. Wenn er sich nur ein einwandfreies Bild über die Beziehungen zwischen Nora und ihm machen könnte. Man sprach ja damals von einer Liebschaft, aber das konnte ebensogut Theater- und Kurhausklatsch sein. Nora selbst zu befragen, hat er bisher vermieden. Wozu auch! Welche Frau gibt so etwas unumwunden zu? Und darauf kam es auch gar nicht an. Nur darauf, ob Welters Neigung zu ihr noch immer so stark, so leidenschaftlich war, daß sie als Motiv zu dem Mord an Detring angesehen werden könnte.

Lingen achtet nicht auf einen Schupowachtmeister, der ihm entgegengekommen ist und grüßend die Hand an seinen Tschako legt.

«Morgen, Herr Doktor.»

Der Beamte ist ihm aus verschiedenen Strafprozessen flüchtig bekannt.

«Traurige Sache, das, mit dem Herrn Professor.» Lingen ist zum Schwatzen nicht aufgelegt und schon im Begriff, weiterzugehen.

«Verzeihen Sie, Herr Doktor —»

Lingen wendet sich noch einmal um. Sein Gesicht ist nicht gerade liebenswürdig, fast abweisend.

«Es ist wegen der Verteidigung von Frau Professor — ich möchte Herrn Doktor ganz privat etwas fragen.»

Jetzt ist Lingen interessiert.

«Sie kennen doch sicher die Geschichte mit dem Wetzler —»

«Wetzler?» Lingen erinnert sich an die Erzählung seines Freundes Korth.

«Ich kenne, nur dem Namen nach, eine Frau Wetzler. Sie ist Patientin drüben im Sanatorium.»

«Um deren Mann handelt es sich eben.» Wachtmeister Müller erzählt nun zunächst von dem Auftritt im Sanatorium.

«Weiß denn die Anklagebehörde davon?» unterbricht Lingen ihn.

«Ich habe Herrn Dr. Rippert selbst darüber Bericht erstattet.»

«Und da hat man keinen Verdacht gegen diesen Kerl?»

«Anscheinend nicht. Es kommt noch etwas hinzu, Herr Doktor. Ich habe den Wetzler noch zweimal hier herumstreichen sehen. Das heißt, herumstreichen ist zuviel gesagt. Er ist hier vorbeigegangen und hat zum Detringschen Haus hinaufgesehen. Das mag so ein oder zwei Tage vor dem Mord gewesen sein.»

«Haben Sie darüber Meldung gemacht?»

«Wissen Sie, Herr Doktor — das ist bei der Polizei so wie früher beim Kommiß. Der beste Grundsatz ist: Benimm dich so, daß du nicht auffällst. Als ich damals bei Dr. Rippert Bericht erstattete, bin ich nicht danach gefragt worden, ob ich den Mann noch einmal wiedergesehen hätte. Es lag ja auch damals kein Grund vor — und nachher habe ich mir gesagt, wenn die Herren oben schon aus den Drohungen keinen Verdacht herleiten, dann gewiß nicht, weil er hier spaziergegangen ist. Erst wo ich den Herrn Doktor so stehen sah, ist mir der Gedanke gekommen, es könnte vielleicht doch von Wichtigkeit sein.»

Dr. Rippert läßt mit sich reden.

Lingen hat das Glück, Kommissar Rippert in seinem Amtszimmer anzutreffen und für eine längere eindringliche Unterredung einen günstigen Zeitpunkt gewählt zu haben. Auch von der Persönlichkeit Ripperts ist er angenehm überrascht. Der junge Kommissar empfängt ihn mit betonter Zuverlässigkeit. Er ist — das stellt Lingen schon am Anfang der Unterhaltung fest — ein Mann von hervorragender Auffassungsgabe und fanatischem Ehrgeiz. Dieser Ehrgeiz beschränkt sich nicht darauf, sich bei seinen Vorgesetzten in ein gutes Licht gerückt zu sehen, sondern mehr noch auf die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit. Menschliche Bescheidenheit und Gerechtigkeitsinn vervollständigen das Bild, das Lingen sich schon bei der ersten Begegnung von ihm formt.

«Es liegt mir natürlich fern, an Ihrer Untersuchungsmethode Kritik üben zu wollen», sagt Lingen verbindlich, nachdem er den Kommissar in seine Gedankengänge eingeweiht hat. «Ich gebe sogar zu, daß ich den Fall meiner Klientin, von deren Schuldlosigkeit ich heilig überzeugt bin, mit subjektiven Augen betrachte.»

«Ihre Einwände sind in jeder Hinsicht berechtigt», pflichtet Rippert ihm bei. «Ich meinerseits werde

nichts unversucht lassen, auch in dieser Richtung sorgfältige Nachforschungen anzustellen. Ich fürchte nur, Herr Wetzler wird inzwischen abgereist sein. Und ob mir eine Dienstreise nach Berlin bewilligt wird, erscheint mir noch zweifelhaft. Ich muß Ihnen allerdings gestehen — wenn es sich herausstellen würde, daß Frau Detring unschuldig ist, wäre mein Vertrauen zu jedem Indizienbeweis erschüttert.»

«Zu Unrecht», wendet Lingen ein. «Der Verdacht gegen Frau Detring stützt sich nur auf äußere Merkmale. Das Wesentliche eines Indizienbeweises ist aber der psychologische Zusammenhang. Und der fehlt vollkommen. Es ist doch eher anzunehmen, daß aus einer unverschlossenen Schublade ein Revolver entwendet worden ist, als daß eine Frau mit tadelloser Vergangenheit und vorbildlichem Charakter ihren Mann heimtückisch ermordet.»

«Wenn es sich nur um den Revolver handelte, stünde der Indizienbeweis allerdings auf schwachen Füßen, aber es kommen doch alle anderen Momente hinzu. Wer, außer Frau Detring, konnte die Wohnung betreten? Wer, außer ihr, das Telegramm geöffnet haben?»

«Halt», unterbricht ihn Lingen. «Haben Sie dafür einen Beweis? Befinden sich etwa Fingerabdrücke von Frau Detring auf dem Telegramm?»

Rippert verneint.

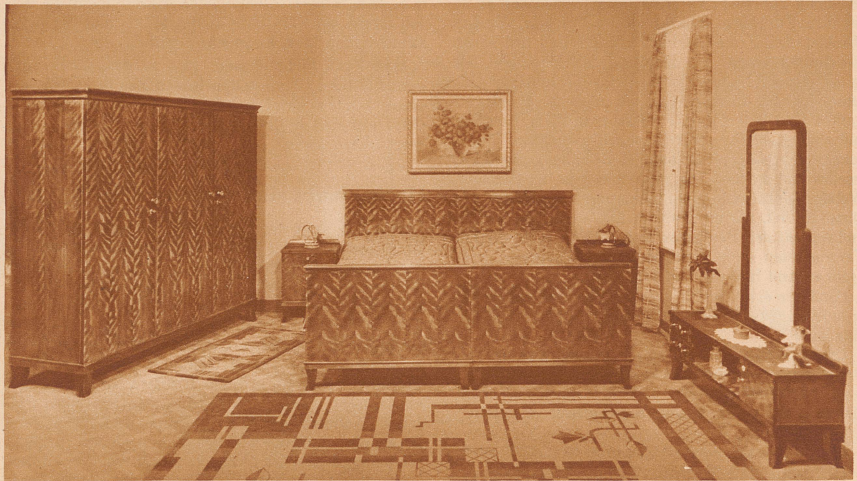
«Sehen Sie, das sind doch alles keine unzweifelhaften Beweise. Sie, Herr Kommissar, haben den Tatbestand erst konstruiert. Darf ich nun mal auf Grund der gleichen Indizien eine andere Konstruktion bilden?»

Rippert lächelt.

«Nehmen Sie mal an, Herr Kommissar, ein Mann, nennen wir ihn Wetzler, hat versucht, seine Frau zu zwingen, den mit ihm geschlossenen Ehevertrag derartig umzuändern, daß er in den Besitz ihres beträchtlichen Vermögens gelangt. Im entscheidenden Augenblick entzieht sich die Frau seinem Einfluß und begibt sich in die Obhut von Professor Detring. Dieser widersetzt sich allen Versuchen des Mannes, seine Frau wieder in seine Gewalt zu bekommen. Bei einer Auseinandersetzung läßt Wetzler sich zu Drohungen hinreißen, die seinen auflodernden Haß gegen den Professor in unzweideutiger Weise zum Ausdruck bringen. Daraus ergibt sich für einen Verdacht gegen Wetzler zunächst einmal die psychologische Voraussetzung, die für den Verdacht gegen Frau Detring vollkommen fehlt. Der Charakter des Mannes ist zweifellos habgierig und rachsüchtig. Nun nehmen Sie mal folgendes an: Er um-

Jetzt im

Ausverkauf



30% Rabatt



Basel vom 8.—28. August
Bern vom 1.—29. August

**Möbel-
Pfister**
A.G.
Gegr. 1882

BASEL / BERN

Amtlich bewilligter Teil-Ausverkauf

Der Hauptschlager unseres Ausverkaufs. Schlafzimmer, echt Birke, geflammt. Großer 3-teiliger Wäsche- und Kleiderschrank. Friertoilette mit Schublade und Nische. Zwei Bettstellen und zwei Nachtschränken.

Bisher 1750.-
30% 525.-
Jetzt nur **1225.-**

Die Sensation unserer Ausverkaufsangebote. Speisezimmer in echt Nußbaum-Maser. Moderner Auszugtisch, vier Polsterstühle, Aufsatzbüfett dreitürig mit Glas-Schiebetüren im Aufsatz. Billiger als je! Aber gleich gut wie immer.

Bisher 1190.-
30% 357.-
Jetzt nur **833.-**

Ganze Aussteuer netto Fr. 2058.-

Z. J. **COUPON** 262

Senden Sie mir gratis und unverbindlich Ihren Ausverkaufsprospekt.

* Ich habe Interesse für Schlafzimmer, Speisezimmer, Herrenzimmer, Wohnzimmer, Einzelmöbel.

Name:

Straße:

Ort:

* Bitte Nichtgewünschtes streichen.

schlecht das Haus in der Absicht, den Professor nochmals zur Rede zu stellen, vielleicht aber auch mit dem Vorhaben, sich an ihm zu rächen. Er beobachtet, daß Frau Detring ausfährt, und daß sonst niemand anwesend ist. Er dringt ins Haus ein, sei es mit einem Nachschlüssel, oder bei einiger Geschicklichkeit über den im ersten Stock gelegenen Balkon und lauert dem Professor auf. Im Boudoir findet er einen für zwei Personen gedeckten Tisch, daraus schießt er auf baldige Rückkehr des Professors und wartet. Detring tritt allein ins Zimmer. Wetzler sieht sich einer Situation gegenüber, die günstiger ist, als er erwartet hat, nutzt sie aus — und schießt den Professor nieder. Ohne sich um den Verwundeten oder Ermordeten zu kümmern, entflieht er und läßt die Haustür offen.

«Und wie erklären Sie sich das Vorhandensein des zusammengeknüllten Telegramms im Schirmständer?»

«Es wäre denkbar, daß der Professor es selbst im Briefkasten gefunden und in den Schirmbehälter geworfen hat. Es gibt sehr viele Menschen, die, sooft sie nach Hause kommen, automatisch den Briefkasten öffnen.»

«Und wie erklären Sie sich den gedeckten Tisch?»

«Ich nehme hierfür Frau Detrings Erklärung an.»

«Und wie das Fehlen des Revolvers?»

«Es könnte doch sein, daß der Professor den Revolver schon vor längerer Zeit aus Sicherheitsgründen beiseitegeschafft hat. Schließlich läßt man eine Nervenpatientin — und der Professor betrachtete seine Frau als solche — nicht in dem Besitz eines geladenen Revolvers.»

Rippert reibt sich nachdenklich das Kinn.

«Ich bin Ihnen für Ihre Ausführungen sehr dankbar, Herr Doktor. Vielleicht ist der Fall doch komplizierter, als ich dachte. Ich werde diesen Wetzler auf jeden Fall vernehmen, und wenn er nicht einwandfrei sein Alibi nachweisen kann, die Untersuchung gegen ihn weiterführen. Meiner innersten Ueberzeugung nach, das sage ich Ihnen ganz offen, halte ich Frau Detring für die Schuldige.»

«Noch eins —», sagt Lingen, schon im Begriff, sich zu verabschieden. «Ich habe aus den Akten entnommen, daß sich zwei Chauffeure gemeldet haben, die um die fragliche Zeit in die Nähe des Parksanatoriums gefahren sind. Die Aussage des Privatchauffeurs Bepsch, der mit einem Herrn eine kleine Schwarzfahrt machte und Frau Detrings Wagen verfolgte, scheint mir nicht sehr wichtig. Aber der Droschkenchauffeur Mehners hat zwischen neun und halb zehn einen Herrn vom Bahnhof bis unmittelbar in die Nähe der Detringschen Villa gefahren. Weiß er bestimmt, daß es nicht der Professor selbst war?»

«Das weiß er bestimmt. Es war ein junger Mann mit einer grauen Reisemütze.»

Lingen drückt dem Kommissar die Hand.

«Ich danke Ihnen für Ihre Bereitwilligkeit, Herr Rippert. Glauben Sie mir — Frau Detring ist unschuldig.»

Der Kommissar hat sich erhoben.

«Mit dem Glauben allein ist es nicht getan. Aber wir werden ja sehen.»

Buttler hat einen Einfall.

Als Lingen endlich ins Bureau zurückkehrt, sagt Buttler, der alte Bureauvorsteher: «Etwas haben wir vergessen.» — Wenn es sich von Prozesssachen handelt, spricht er immer von «wir». Wir hätten dies oder das tun sollen, wir werden den Prozeß gewinnen.

«Wir müßten uns mal mit diesem Herrn Born in Mexiko-City in Verbindung setzen. Ich habe gestern abend nochmals die Akten durchgelesen und alle Zeitungsausschnitte, die sich auf die Mordsache Detring beziehen, und da ist mir eine Bemerkung des Chauffeurs Bepsch aufgefallen. Der Herr nämlich, der mit dem Bepsch hinter Frau Detrings Wagen herfuhr, soll, als er ausstieg, gewissermaßen als Gruß nur so an seinen Hut getippt haben.»

Lingen wird ungeduldig.

«Das habe ich auch gelesen. Was wollen Sie damit sagen?»

«Ich habe da eine kleine Beobachtung gemacht», fährt Buttler fort, «die vielleicht wichtig sein kann. Als nämlich damals Frau Detring schon bei Ihnen im Sprechzimmer war, kam Herr Born nochmals ins Bureau zurück und erkundigte sich, wer diese Dame sei. Ich gab ihm Auskunft, und er tippte auch so, ohne ein Wort weiter zu sagen, an den Hut.

Es könnte doch möglich sein, daß Herr Born mit dem von Bepsch bezeichneten Herrn identisch ist. Ich meine, es wäre eine kleine Mühe, mal bei Born anzufragen. Man kann nicht wissen —»

Man kann nicht wissen. Das ist das einzige Argument, das Lingen gelten lassen kann. Er diktiert einen kurzen Brief an den Ingenieur in Mexiko-City, auf den er frühestens in zehn Wochen Antwort haben kann. Aber man kann nicht wissen.

Herta glaubt sich vergessen.

Seit dem Tage der ersten Ermittlungen wartet die Zofe Herta vergeblich auf eine Vorladung. Sie sollte doch nochmals verhört werden, man hatte doch ihre Adresse notiert. Sie weiß eigentlich gar nicht, warum sie nach Hause gefahren ist. Mehr aus Trotz jedenfalls als aus Heimweh. Ein paar Tage gefällt es ihr zu Hause ganz gut. Man hat sich viel zu erzählen, sie bringt Geld mit, kann für jeden Tag etwas kaufen, mit den Brüdern ausgehen, und es herrscht unter dem Einfluß von ein paar Flaschen Wein eine gemütlige Stimmung. Aber jetzt hockt sie schon seit Wochen hier herum, untätig, lustlos, schon wieder angekränkt von der Hinterhausatmosphäre, allen im Wege, ein Fremdkörper in dem auch sonst nicht ganz reibungslosen Familienetriebe. «Wie 'ne Moorrübe im Buttertopf», meint der jüngste Bruder, der schon stempeln geht, «wirst mit jedem Tag fauler.»

Damit hat er recht, faul ist sie geworden. Stundenlang liegt sie auf dem alten Ledersofa, raucht Zigaretten und grübelt. Es sind immer wieder dieselben Gedanken. Sie nehmen kein Ende und führen zu keinem Entschluß. — Gnä' Frau hat sie weggeschickt, darüber ist sie sich klar geworden — was denn sonst! So dumm ist sie denn doch nicht, als daß sie das nicht gemerkt hätte. Nur gesagt hat sie nichts davon, weder dem Kommissar, noch dem Doktor Brüning, der noch mehr wissen wollte als die Polizei. Sie hat es nicht gesagt und wird es nicht sagen. Auch wenn sie hundertmal danach gefragt würde! Wer kann ihr denn nachweisen, was sie sich gedacht hat? Es ist ihr auch gar nichts aufgefallen. Ganz zufällig ist das Gespräch auf ihre Mutter gekommen, und da sie doch über ein Jahr nicht zu Hause war, sollte sie, wenn der Herr Professor nach Heidelberg fährt, ein paar Tage Urlaub bekommen. Darauf hätte sie schließlich ein Anrecht. Ein paar Tage Urlaub, wenn man über ein Jahr hintereinander gearbeitet hat, das ist nicht zuviel verlangt.

Wenn sie nur, als sie nach dem Revolver suchte, nicht so dumm gewesen wäre, sich zu verraten. Es war aber auch eine richtige Falle, die ihr der Kommissar gestellt hatte. Und sie war dumm genug, darauf hineinzufallen. Aber alles hat sie doch nicht gesagt, was sie über den Revolver weiß. Daß er in



Hermann Ernst

der populäre Schweizer Konzertsänger

(Anlaßlich seines Mitwirkens an der Bundesfeier im Sanatorium Kilchberg / Zürich gezeichnet für die «Zürcher Illustrierte» von Wl. Sagalowitz)

der Nachttischschublade aufgehoben wurde, ja, aber daß sie ihn noch am Sonntag morgen gesehen hat, das nicht. Und dann hat man sie nach den Verhältnissen im Hause gefragt. Ob es eine glückliche Ehe zwischen Herrn und Frau Detring gewesen sei. Auch darüber hat sie so ausgesagt, wie sie es für richtig hielt. Eine sehr glückliche Ehe sei es gewesen. Nach außen hin war es ja auch so. Was sie sich aber im stillen darüber gedacht hatte, daß Frau Professor immer so traurig war und nie mehr lachte wie in all den früheren Jahren, das ging doch wohl niemand etwas an. «Sie müssen die reine Wahrheit sagen und dürfen auch nichts verschweigen», hat ihr der Kommissar gesagt. Aber sie weiß besser, was sie zu tun hat. Unter keinen Umständen darf sie ihre gnädige Frau belasten.

Es gibt noch mancherlei, was sie verschwiegen hat.

Eine alte Schuld.

Schon oft hat sie darüber nachgedacht, was wohl aus ihr geworden wäre, wenn sie in dem entscheidendsten Augenblick ihres Lebens jemand andern gegenübergestanden hätte als Frau Tilden, und die Dame von Zimmer 27, statt sich auf ein Gespräch mit ihr einzulassen, kurzerhand die Polizei gerufen hätte.

Sie wird diesen Augenblick nie vergessen. Im Traum erlebt sie ihn immer wieder mit der gleichen Angst und der gleichen abgrundtiefen Verzweiflung. Heute noch, nach fast fünf Jahren, wird ihr heiß und kalt, wenn sie daran zurückdenkt.

Sie sieht das Zimmer noch genau vor sich. Ein großes Hotelzimmer mit rot ausgelegtem Fußboden, breitem Messingbett und einem kleinen Schreibtisch über Eck am Fenster.

Ahnungslos war sie eingetreten, um das Bett abzudecken. Auf ihr Klopfen hatte niemand geantwortet, das Zimmer war hell erleuchtet. Still war es, denn ihre Schritte wurden gedämpft durch den weichen Teppich, und der Lärm von der Straße — die Balkontür stand auf — drang nur wie ein fernes vererbendes Rauschen herauf.

Da sah sie auf dem Schreibtisch ein Täschchen liegen. So vollgepfropft, daß es nicht zu schließen war. Das fiel ihr auf. Aus Neugier trat sie näher. Jetzt erkannte sie den Inhalt. Es waren Banknoten, Fünzigmarkscheine, Hundertmarkscheine, ein ganzes Bündel. Wieviel Geld müßten die reichen Leute haben, wenn sie Tausende achtlos umherliegen ließen! Zunächst noch ohne bestimmte Absicht nahm sie das Täschchen in die Hand. Die Banknoten quollen hervor. Dabei fiel ihr ein, daß ihr einziges Paar Seidenstrümpfe zerrissen war, und daß sie kein Geld hatte, sich neue zu kaufen. Kein Geld für ein Paar Strümpfe — und hier liegen Tausende. Noch zögerte sie. Aber es war so, als weigerte sich ihre Hand, ihren Entschluß abzuwarten, als handelte sie unter Ausschaltung ihres eigenen Willens, wie unter fremden Zwang. Und sie nahm nicht nur einen Schein, der ja zur Anschaffung neuer Strümpfe bei weitem gereicht hätte, sie griff nach dem ganzen Bündel. Blitzschnell steckte sie es in den Blusenausschnitt. Jetzt war es geschehen. Das entleerte Täschchen fiel zu Boden.

Schon stand sie an der Tür, schon hatte sie das Licht ausgedreht, schon schwirrten tausend Gedanken ihr durch den Kopf: Wie entkommen? Wohin? Was anfangen mit dem vielen Geld?

Da stand die große elegante Dame plötzlich mitten im Zimmer. Sie mußte vom Balkon her eingetreten sein. «Bitte, drehen Sie das Licht doch wieder an», das waren ihre ersten Worte. Trotz stieg in Herta auf. Sie gehorchte, war aber fest entschlossen, ihre Beute nicht wieder freizugeben.

«Ich habe Sie durch meine Unachtsamkeit in große Versuchung gebracht», sagte die Dame gütig. «Das tut mir aufrichtig leid. Sie haben sich durch den Anblick des umherliegenden Geldes zu etwas hinreißen lassen, das Sie Ihr Leben lang bereuen werden.»

Herausfordernd stand Herta an der Tür. Sie machte keinerlei Anstalten, ihre Schuld einzugehen und das Geld herauszugeben. Und dann begann Nora Tilden sich nach ihren häuslichen Verhältnissen zu erkundigen, seit wann sie in Stellung sei, was sie verdiene, und ob sie sich in so bitterer Not befände, daß kein anderer Ausweg geblieben sei. Herta gab nur spärliche Antwort.

(Fortsetzung folgt)